

# Volkshlatt

für Halle und den Saalkreis,  
Organ zur Wahrung der Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 17, Eingang Wölbbergasse.  
Telegraph-Adresse: Volkshlatt Halle.

Nr. 156.

Halle a. S., Mittwoch den 8. Juli 1891.

2. Jahrg.

## Nochmals die Getreidezölle.

Wir haben kürzlich den Artikel, den der ungarische Handelsminister Alexandr v. Matkovits über die Getreidezoll-Suspension in Deutschland in der Wiener freien Presse veröffentlicht, abgedruckt. Der Artikel war ungenügend, aber in ihm sprach ein Mann, der dreißig Jahre lang von ungarischen Ministerium aus zum Teil in leitender Stellung an der europäischen Handelspolitik praktisch mitgearbeitet hatte und auch theoretisch zu den ersten Autoritäten der Handelspolitik gehört, ein vernünftiges Wort gegen die deutschen Getreidezölle und die Verweigerung ihrer Suspension aus. Erst vor wenigen Tagen, 18 Tage nach Publikation des Matkovits'schen Artikels, brachte die „Nordd. Allg. Zeitung“ eine umfangreiche angebliche Widerlegung desselben, die nun von Matkovits selbst in einem abersinnlichen in der Wiener freien Presse“ erschienenen Artikel gründlich abgeföhrt wird. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ hatte natürlich zunächst Herrn v. Matkovits als Ungarn und internationalen Freihändler ihren Publikation zu verächtlichen gesucht. Herr v. Matkovits zeigt aber, daß er sich eben in der Getreidezollfrage auf den Boden nicht des internationalen oder ungarischen Freihandels, sondern gerade des deutschen Schutzzolls gestellt habe. Herr v. Matkovits schreibt:

„Der ungarische Artikel mit Unmerkfamkeit geleitet hat, wird in ganz genau sehen, daß dort die deutsch-österreichische Bedeutung der Getreidezölle erforscht wurde; denn darüber können ja keine Zweifel sein, daß vom Standpunkte der Weltwirtschaft oder einer anderen als der deutschen Volkswirtschaft die Getreidezölle Deutschlands keinesfalls notwendig sind. Wir stellen uns eben auf die deutsche Basis; betrachten die Sache nicht als Freihändler, sondern geben die Voraussetzung an, daß Halle für gewisse Zwecke der Produktion von rein volkswirtschaftlicher Seite aus notwendig sein könnten, und suchen nun mit Berücksichtigung der zur Verfügung stehenden Daten, welchen nützlichsten Effekt die deutschen Getreidezölle hinsichtlich noch einem Bekanntheit von zehn Jahren für die deutsche Volkswirtschaft hatten. Es ergab sich folgendes: Die bekauete Fläche für Getreide hat sich nicht geändert; der Durchschnittsertrag von Getreide ist nicht größer geworden; die Getreidepreise haben keine konstanten Grundründe; die deutschen Getreidezölle sind im Vergleich zum Weltmarktpreis um nahe den Betrag des deutschen Getreideshörs höher; die Steigerung des Getreidespreises beinträchtigt die deutsche Konsumtion jährlich mit 278 Millionen Mark, wovon 78 Millionen den Großgrundbesitzern in die Tasche fließen. Wo ist hier der deutsche volkswirtschaftliche Nutzen des Getreideshörs? Oder ist hier auch nur eine Behauptung nicht zu beweisen, kann auch nur ein Wort selbst aus deutsch-volkswirtschaftlichen Gründen benämigt werden? Hat

jemand diese thatsächlichen Folgen der Getreidezölle auch nur zu widerlegen versucht?“

Auch die preisfeigernde Wirkung der Getreidezölle, die ja doch Herr v. Caprivi endlich auch zugegeben hat, vermag die „Nordd. Allg. Ztg.“ zu bekämpfen. Herr v. Matkovits tritt hier nun als vorzüglicher Pädagog mit der folgenden konkreten Auseinandersetzung entgegen:

„Nehmen wir das Jahr 1879 mit der Berliner Notierung für Weizen 197,85 M.; dann nehmen wir das Jahr der niedrigsten Preise 1886 (bei 30 M. Zoll) mit der Notierung von 161,82 M. Gelegt die Preisermäßigung gegen 1879 mit 36,83 M. wäre ganz die Folge der Wirkung der deutschen Zölle — nun, daß dies nicht der Fall ist, weiß ja jeder, der sich überhaupt mit der Frage des Fallens der Getreidepreise beschäftigt, und der höchste Punkt der Abnahme von allen Seiten noch befristeten Wirkung auf das Sinken des Weltpreises konnte ja nur das Ergebnis des für Deutschland bestimmten Getreides zu dem übrigen auf dem Weltmarkt sich tummelnden Getreide sein — so wäre der Zabel des deutschen Konsumenten, er bezahle nunmehr infolge der günstigen Wirkung des zum Schutze der Bauwirtschaft erhöhten Getreideshörs um 36,83 M. weniger als vor dem Herabgehen der Getreidezölle, ganz begründet; allein er würde bald die tauarige Erfahrung machen müssen, daß er trotz der niedrigeren Preise dennoch um nahezu 30 M. (Zoll) teurer sei, so ja Deutschland nicht isoliert auf der Welt besteht und hinsichtlich aller Waren (somit des Getreides als auch der übrigen Waren) bei der Preisbestimmung mit den konkurrierenden Staaten in Gleichgewicht kommen muß. Bahl daher Deutschland trotz des geringeren Preises (sogar infolge des geringeren Weltmarktpreises) dennoch um 30 M. mehr als seine Nachbarn, nun so lebt der deutsche Konsument trotz des geringeren Preises um 30 M. teurer. Die Welt der 278 Millionen Mark, die Deutschland auf die Schulter seiner Protektionen infolge der Getreidezölle gelegt hat, ist eben vorhanden und kann durch die „deutsch-volkswirtschaftlichen“ nicht weggestrichelt werden.“

Auch sonst bewährt sich Herr v. Matkovits gegenüber den Lügen der volkswirtschaftlichen Bildung der „Nordd. Allg. Ztg.“ als ein langmütiger und geschickter Lehrer. Wir können unseren Lesern nicht zuzumuten, daß sie diese ganze lange Lektion mitwachen. Wir wollen nur noch die Worte herheben, mit denen Herr v. Matkovits seinen Artikel schließt:

„Was versteht man unter den Entgegnungen der „Nordd. Allg. Ztg.“ auf die vorstehende? Wenn dieser Blatt es für nötig erachtet, seine Ansichten in der geschätzten Weise darzulegen, so hat es hiermit nur zu sehr bewiesen, daß die Grundründe der Argumente, welche für die Beibehaltung der deutschen Getreidezölle sprechen sollen, sehr schwach und unsicher sind, und daß wie wir dies in unserem früheren Artikel besonten die Agitation zur Ermöglichung der Zollerniedrigung in Deutschland auf richtigem Wege wankelt.“

Hoffentlich studiert die „Nordd. Allg. Ztg.“ und ihre mehr oder weniger agrarischen Freunde diesen zweiten

Artikel mit mehr Verständnis und größerem Erfolge als den ersten. (H. H. G.)

## Volkliche Mächte. Deutsches Reich.

— Ein preussischer „Müser“-Schulrektor verdient den Namen nicht genannt zu werden, daß von einer Fuderfabrik Geschenke dafür empfängt, daß er die Schulbücher zum Abkneipen verkauft. Ueber solch einen Jungenberiber wird hier berichtet:

„Leitens des Kreisgerichts wurde kürzlich ein Brief des Landraths zu Magdeburg auf Grund dessen der Lehrer K. Väterker in Staßfurt wegen Verleitung seines Schülers Wagner zu einem Monat Gefängnis verurteilt worden war. Väterker hatte nämlich, wie die „Leipziger Gerichtszeitung“ meldet, von seinem Rektor Wagner eine Disziplinarkarte erhalten. Um deren Abnahme zu erwirken, reichte er beim Kultusministerium eine Beschwerde ein, worin er u. a. sagte, der Rektor schädige die Schule dadurch, daß er jährlich 2-300 Kinder zum Abkneipen während mehrerer Wochen verleite; allein Väterker nach seiner die Gesellen, die er von der Fuderfabrik erhalte, die Urkunde dieses Verhaltens. Das Ministerium überwieß diese Eingabe an die Regierung zu Magdeburg, die nun ihrerseits als vorgesetzte Behörde des Kreisgerichts den Lehrer kassirte. Dieser wurde wegen Verleitung zu einem Monat Gefängnis verurteilt und zwar, weil eine Verleitung in der behaupteten Annahme von Geschenken erblickt wurde, obgleich es als erwiesen angesehen werden mußte, daß der Rektor wirklich Geschenke empfangen hat. Nach Ansicht des Gerichts sollte aber die Pflicht einer Verleitung auf der Form und den begleitenden Umständen beruhen. Das Kreisgericht war dagegen im Einklang mit dem Reichsanwalt Dr. Hummer der Ansicht, daß dem Angeklagten die Abnahme des § 138 (Verleitung anderer Interessen) straflos gelassen werden sollte und daß das Urteil auf:

Ob der Schulrektor, wie er es nach unserer Meinung verdient, seines Amtes entbunden ist, haben wir nicht erfahren können.

— In das nämliche Kapitel gehören die Schmerzen der Birke und Bierbrauer, die jetzt durch die Behörden zwischen die Cyllen der Militärverbote und die Charpabis der Arbeiterkolonien gestellt sind. Man lese nur nachfolgenden Berammlungsbericht der amtlichen „Leipziger Zeitung“:

Leipzig, 2. Juli. Vor einer von etwa 1000 Personen besetzten sozialdemokratischen Volksversammlung erklärte vortretend als im Bankrott Herr Kuntz, der Vorsitzende der Sozialkommission, Bericht über deren Tätigkeit. Es hat sich darnach diese Kommission, deren Aufgabe es ist, die ständlichen Sozialvereine und Berammlungen zu erörtern, zunächst mit allen hiesigen Bräuereien in Verbindung gesetzt, um diese unter Ausbuhung des Bonifats zur Geltendmachung ihres Einflusses auf die betreffenden Wirtschaftsinhaber zu be-

33) **Im Kampfe von den Boden.**  
Dorferzählung von Sewer-Matcovski.  
Mit Erlaubnis des Autors nach dem Polnischen bearbeitet von C. Rasmann.  
(Nachdruck verboten.)

Kaum war der Hauch der Hochzeit verhaucht, wurde die Gutshausmutter und ihr Jähzorn über die Hinterlist des Schulzen verwandelt sich in eine förmliche Lohndinst. Sie schimpfte über den Schulzen, über den Pfarrer, nicht minder über Jürgel und Margna und wollte von dem Herausgeben des zugeprochenen Grundstückes gar nichts hören. Weder Drohungen noch Flehen waren in Stande, ihren Willen zu brechen. Die zehn Töchter hatten sie auch faktisch nicht hergegeben. Der Schulze ließ sie mehrmals auf die Gemeindekanzlei bringen, das Pfarrhaus schickte seine Bedienten aus, indes schlug sie jedem Boten die Thür vor der Nase zu. Die einfluge Drohung des Pfarrers, er werde sie aus der Kirche jagen, sollte sie dieselbe zu betreten wagen, schloß ihr ein wenig Würd ein, doch dagegen hatte sie bald ein Mittel erdunnen, indem sie den nächsten Sonntag die Pfarrkirche in zweierlei Dorte anstuchte, wofür sie selbst auch jeden Freitag sich jahren ließ. Damit waren aber auch alle Mittel, ihre Widerpenstigkeit zu brechen, erschöpft. Die Leute lachten vor Schadenfreude, die Schulzin suchte Himmel und Erde in Bewegung zu setzen und machte sich jehemal, daß es gelien, als würde man in dem stillen Dörgein

zu einem Aufbruch sich vorbereiten. Jürgel blickte auf die Margna wie auf einen Hund und knirschte mit den Zähnen, doch die Gutshausmutter blieb unerschütterlich. Sie gebe den Boden nicht und damit basta!

Die Neuwermählten zogen in die Hütte hinüber, die der Schulze für den Sohn erstanden. Das Verhalten des kleinen Grundstückes nahm weder viel Zeit noch viel Arbeit in Anspruch, Jürgel hatte genug Mühe, zumal ein Anecht die Arbeit in dem Stalle und bei den Pferden besorgte. Margna zitterte, durch die Behandlung der Mutter beängstigt, sowohl vor dem Manne wie vor der Schwiegermutter und plagte sich mit Arbeit ab, um nur den Mann nicht noch mehr zu reizen und sich nach Möglichkeit die Vorwürfe seiner Eltern zu eriparen. Die Schulzin häßte den Sohn, Margna spielte den Sündenbock seiner Lamen und die Dienerin seiner Weibche, während Jürgel in der hüblen Scheune oder am Rasen sich herumwühlte, nur Fleisch und Speck zu Mittag verlangte und über die Frau und die Dienerschaft jähre und schimpfte, lurs, er genöh sein Glück, wie er es konnte und verstand.

Er soll sich nur ausruhen, bis die Sorgen kommen“, dachte der Schulze, als er auf das rote, runde Antlitz und die verneigte Miene des Burschen sah. „Sticht die Alte, wird er ja ja wie so reich werden. Ich konnte in meiner Jugend von solchem Reichtum nicht einmal träumen.“ Und er blähte sich auf, er rämpfte die Nase, lächelte

verstohlen und rieb sich die Hände. Der Jude war der erste, der Jürgel von der Abwesenheit Antons im Dorfe Bericht erstattete.

„Ich habe ihn fortgeschickt“, flüsterte er. „Hoffentlich werdet Ihr besser wissen als ich, was Ihr nun zu thun habt.“ Dabei blinzelte er den Burschen mit einem Auge an. „Ihr habt ihn ausgeschickt?“ verwunderte sich Jürgel, die Augen antreibend.

„Natürlich. Ich wollte Euch einen Freundschaftsbriefchen ermeinen“, fügte hiermit nach Rücksicht hinzu. „Bergeht nur Eurerseits nicht auch mich.“

Jürgel lächelte gnädig.

„Wollt Ihr ein Stück Feld dafür adern?“

„Wollt ichstet das Rümpfen.“

„Ich habe sie geftern gesehen“, sagte er im Flüsterton wieder. „Nächtliche Frau! Ist etwas blaß geworden. Scheint sich nach einem Manne zu sehnen.“

Jürgel wurde nachdenklich. Er trank ein Gläschen Braantwein, drehte sich auf der Ferse um und ging frohen Mutes von dannen.

„Glück auf!“ rief ihm der Jude nach.

Der Bursche winkte mit der Hand und verschwand zwischen den Bäumen. Er flanierte im Dorfe umher, magte sich jedoch nicht in die Hütte Antons. Er schreute die übliche Nachrede. Immerwährend besuchte er die Mutter, hörte Murren deren Klagen über Margna, verdammt aber die Fingerringe mit Gold, die sie ihm anstuchte. Ein Baum ugkte in seiner Brust. Er wartete

Räumen. Die Bräueren haben sich nach dem Bericht den Beschlüssen der Kommission den auch nicht verloschen. Sie haben zugesehen, daß sie außer Stande wären, den Bierbock der Sozialdemokratie auszuscheiden, haben aber allerdings gleichzeitig die Wirkung des sogenannten Militärverbots als eine so tief einschneidende bezeichnet, daß viele Sozialdemokraten sich dieser Maßregel nicht annehmen dürfen, wenn sie nicht ihrem Rufe entgegengehen wollten. Da sich um die Sozialdemokratie unerträglich zeigte, haben die Bräueren beschlossen, das Verbot von der anderen Seite anzuhängen, und haben in einer Eingabe an die Polizeibehörde beantragt, von der Behörde des Militärverbots über die Bräueren, die ihre Sätze für sozialdemokratische Versammlungen zur Verfügung stellen, gütig abzuweisen. Das Polizeiamt hat sich nach dem geringen Bedenken in dieser Frage für unzuständig erklärt und es haben sich daher die Bräueren nunmehr an die Königl. Kreisoberamtmannschaft als die dem Polizeiamt vorgesetzte Behörde gewendet, wo die Angelegenheit zur Zeit noch anhängig ist und zwar, wie ausdrücklich bemerkt wurde, nicht ohne Aussicht auf Erfolg.

Dies der Bericht. Die Sozialdemokraten ersehen hieraus so recht deutlich, welche Macht in dem Bocktort liegt. Und die Gewerbetreibenden können sehen, wer es ist, der ihre Interessen schädigt und sie der Parteipolitik zum Opfer bringt.

Auch ein Aufstufungsgrund! Die „Kreuzzeitung“ meldet in ihrer gestrigen Abendnummer: „Kassel, 3. Juli. (Kaufbehrer'sche Berichterstattung.) In einer von den hiesigen Nationalisten in Stadtbauhalle veranstalteten Versammlung sprach heute Abend Herr Gräber aus Berlin über die antisemitische Bewegung. Es hatten sich neben vielen Juden auch zahlreiche Sozialdemokraten eingefunden, die bei der von ihnen verlangten Ausräumung den Vorsitz in der Versammlung erlangten. Daraufhin erklärte der überwachende Polizeikommissar die Versammlung für ungesetzlich. Also wenn in einer Versammlung Ausräumung stattfindet und diese den Sozialdemokraten den Sieg bringt, so genügt das schon zur Auflösung einer Versammlung in einem preussischen Landestheile.“

Österreich-Ungarn.  
— Graf Taaffe hat sich im Abgeordnetenhaus über Ausnahmezustand und Sozialistengesetz ausgesprochen. Das letztere bezeichnet er als ein „sehr wertvolles Requirit“. Mag sein — sagt hierzu die Wiener „Arbeiter- Zeitung“ —, wir meinen, ein wertvolles Requirit ist für jede Regierung politischer Verstand und guter Wille; im übrigen halten wir es mit Cavour, der vielleicht ein fast so großer Staatsmann war, wie Graf Taaffe, aber sagte: „mit Ausnahmezustand kann jeder Herr regieren.“ Graf Taaffe hat eine Abneigung gegen die kleinen Ausnahmeverordnungen, wenn er die großen Sozialistengesetze will. Uebrigens ist er so freundlich „momentan nicht auf dessen Verhandlung zu dringen“; zu deutsch, er ist froh, wenn das Ding in Bergesehenheit kommt. Ueber den Rest des Ausnahmezustandes äußerte sich Graf Taaffe sehr — buchstäblich und flott, wie das seine Art ist; er sagte: „Selbst verschwinden wird dieser Rest dadurch, daß verschiedene Persönlichkeiten, welche ausgewiesen wurden, um die Bewilligung eintommen werden, zurückkehren zu dürfen, und daß man angesichts der Umstände, die man genau prüfen wird, ihnen wahrscheinlich die Erlaubnis dazu erteilen wird. Andererseits wird dieser Punkt dadurch verschwinden, daß, wie es im natürlichen Leben geschieht, einige sterben, einige garnicht mehr wünschen werden, zurückzukommen, einige werden vielleicht anderswo hängen bleiben. (Heiterkeit.) So ist der Arbeiterführer Most, der, wie ich ausdrücklich bemerkte, von hier nicht ausgewiesen worden ist, weil er so geschickt war, früher fortzugehen, bevor mit den Ausweisungen begonnen wurde, jetzt, wenn ich nicht irre — ich habe das in einer Zeitung gelesen, auf eine andere Quelle kann ich nicht hinweisen, — in New-York auf 1 1/2 Jahre verurteilt worden. (Heiterkeit.) So verschwinden solche Herren nach und nach (Erneuerte Heiterkeit), und so wird die ganze Ausnahme-Ver-

ordnung nach und nach verschwinden und wir werden wieder zu den bestehenden Gesetzen zurückkehren.“ Man sieht, eine sehr „bessere“ Gesellschaft. Die Herrschaften wären wohl nicht so „besser“, wenn es sich um die Emigranten handelte, die aus Frankreich 1790 und die folgenden Jahre feige davonlaufen waren, um ungeführt weiter gegen die Republik konspirieren und ihr tadelermäßiges Lotterleben weiter führen zu können. Ihr Schicksal geht noch heute allen den edlen Seelen nahe. Freilich das waren Marquis, Barone und Grafen und diejenigen, deren Schicksal „erneuerte Heiterkeit“ hervorruft, sind nur elende Proletarier. Und doch wäre Vorstift geboten; denn, meine Herren, haben Sie wirklich noch nicht gemerkt, daß die Weltgeschichte Reizung zu — Reiterationen hat!

Auch im österreichischen Parlament gab es einen unbeschämten Standal, herausgeschworen durch die geistig am niedrigsten stehende Gruppe der Antisemiten. Während der Ausführungen des antisemitischen Abgeordneten Gschwandtner des deutschliberalen Abgeordneten Wabrig wegen eines Zwischenspruches des letzteren zu, er sei ein Vertreter der „Alliance israelite“. Der Abgeordnete Wabrig erwiderte: „Sie sind in und außer dem Hause ein verdächtiger Mensch und Stempelgeldfälscher“, worauf ein großer Lärm entstand. Wabrig erklärte des weitern, der Abgeordnete Gschwandtner, welcher öffentlich der Verteilung zu solchem Zeugnis und zum Verlust der Stempelgeldfälschung beschuldigt worden sei, könne ihn nicht beleidigen. (Beifall links, stürmischer Widerspruch der Antisemiten.) Die Abgeordneten Gschwandtner und Schneider verlangen auf Grund der Geschäftsordnung die Einsetzung eines Mißbilligungsausschusses gegen den Abgeordneten Wabrig. Der letztere stellte fest, daß seine Worte nicht Gschwandtner, sondern Schneider galten. Der Vizepräsident v. Chumyetz schmit die weiteren Erörterungen durch die Erklärung ab, der Mißbilligungsausschuss werde nach Schluß der Sitzung zusammenzutreten. Während des späteren Verlaufs der Sitzung forterte der Abgeordnete Wabrig wegen eines ehrenrührigen Zwischenspruches des Abgeordneten Lueger die Einsetzung eines Mißbilligungsausschusses gegen letzteren.

Schweiz.  
— Sozialdemokratischer Professor. Die Züricher „Arbeiterstimme“ schreibt: Der Regierungsrat hat unseren Genossen Reichel zum Professor der Rechte ernannt. Wir gratulieren dem bernischen Regierungsrat sowohl wie unserem Freunde Reichel zu dieser Wahl. Seit unseres unvergesslichen Freundes Bögelins Tod ist das nun der erste sozialdemokratische Professor. In Zürich wollten zwei berühmte Zeitungen, zwei ein Student von der Unversität wegrbringen, weil er in die „Arbeiterstimme“ geschrieben hatte. Wie werden sich diese Leute über die Wahl Reichels grämen! — In Deutschland würde eine solche Maßnahme unbedingte den Zusammenbruch der heutigen Gesellschaftsordnung zur Folge haben.  
— Die Revision der schweizerischen Bundes-Verfassung, betreffend die Einführung der Initiative, wurde in der Volksabstimmung am gestrigen Sonntag mit 168308 gegen 116824 Stimmen d. h. mit den Stimmen von 17 1/2 Kantonen gegen diejenigen von 4 1/2 Kantonen angenommen.

### Der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie.

Wien, den 2. Juli.  
Die Verhandlungen des Parteitages fanden in den festlich geschmückten Räumen des „Hotel Union“ statt. Die Rednertribüne war mit roten Draperien ausgeschattet. Ueber dem

Tippen, er that einen Schritt vorwärts, zögerte aber dann wieder.  
„Sie werden mich noch zum Teufel jagen,“ murmelte er vor sich hin. „Schande werd' ich erleben und wenn ich dann in die Wut käme?“  
Er versteckte sich hinter der Heide und blickte unablässig auf Hanna, auf ihre blauen Augen und die weißen Zähne. Die Leidenschaft begann in seinem Blut zu toben, ein Schauer durchrieselte seinen Körper, in der Finsternis und Stille hörte er das Brausen in seinem Kopfe und das Pochen des eigenen Herzens.  
Er vermochte sich keine Reuehaftigkeit zu geben, wie lange er so harrend in das Fenster starrte, als plötzlich die Lampe verlösche und das Knarren der Thür an sein Ohr drang. Er sah, wie Hanna im weißen Rock über den Hofraum dahinschlief und im Schatten der Linden auf der Straße verschwand. Einen Augenblick blieb er unschlüssig stehen. Dann schüttelte er sich und flog auf Seitenwegen in das Erlgenbüschel an der Hütte Antons, wo der Pfad von der Straße sich abzweigte. Er stellte sich hinter einen Weidenbaum auf die Lauer und harrete.  
Wald erkundete in der Nachtstille die Stimme der jungen Frau, d. h., um sich Mut einzufößen, ein Lied trillerte.  
„Hanna!“ erschalle aus dem Gebüsch eine lebende Stimme.  
Das Lied erstarb. Die Sängerin blieb stehen.  
„Fürchte Dich nicht, Hanna, ich bin es ...“

Wille der Partei war die Stimme der Freiheit angefaßt; zwei Malter gegen die Antisemiten; Sozialistischer Parteitag 1888-1889 und Internationaler Sozialistischer Kongress 1889. Das Ganze war getrieben durch eine Partei mit Millionen: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“  
„Sohn im Hause des Conrads haben sehr viele Genossen aus der Provinz angefangen und Sonntag wie die Präfektur 198 Teilnehmer auf, welche 89 Orte in Oesterreich vertreten. (Zum Vergleich: führen wir an, daß in Hainfeld 89 Orte von 70 Teilnehmern vertreten waren.)

Sonntag nach 10 Uhr vormittags versuchte Gen. Hoyb den Parteitag mit einer kurzen, formalen Rede zu schließen, die auf die Wahl des Präsidiums, die wurden genehmigt als: Neumann (Wien), Schmidt (Zugersdorf), Huber (Wien), Heide (Kladno); als Schriftführer: Häfner (Wien), Kiege (Reichenberg), Kober (Prag), Rantowitz (Göhring). Nach Beendigung der Geschäftsordnung und Tagesordnung befragte Gen. Rantowitz (Göhring) die Präsidium und versicherte die Sozialdemokraten Oesterreichs die kräftigste Rede der engen Solidarität, der brüderlichen Gesinnung der Sozialdemokraten Ungarns. Nachmittag erhielt zum 1. Punkte: Bericht über die Parteithätigkeit seit dem Parteitag zu Hainfeld das Wort Gen. Dr. Wier: Aus dem ausführlichen Bericht des Wort vorzüglich nur einige Ziffern hervorzuheben, welche den Fortschritt der Partei seit Hainfeld zeigen und auch nicht genau feststellen, doch sehr allgemein festzustellen. Insbesondere die Ziffern, welche die Zahl und Mitgliederzahl der Arbeitervereine angeben, sind nicht vollständig und geben nur ein relatives Bild. Es existieren weit mehr Vereine als angegeben, konnten aber mangels näherer Daten nicht in die Liste aufgenommen werden. Einen im Mai 1891 angebotenen Fragebogen füllten 219 Vereine aus, von welchem am 1. Januar 1888 nur erst 106 vorhanden hatten. Die Mitgliederzahl dieser Vereine betrug 1888 15 498; am 1. Mai 1891 aber 47 163. Die Zahl der Vereine hat sich mehr als verdoppelt, die Zahl der Mitglieder mehr als verdreifacht.

Einen noch bedeutenderen Fortschritt weist unsere Presse auf. Am 1. Januar 1889 hatten wir im ganzen 7 politische Zeitungen (3 deutsche, 3 tschechische, 1 polnische) mit einem Abonnentenstand von zusammen ca. 15 400; außerdem 4 Fachblätter (3 deutsche, 1 tschechische) mit zusammen 6100 Abonnenten. Am 1. Mai 1891 hatten wir 16 politische Zeitungen (7 deutsche, 5 tschechische, 2 polnische, 1 italienische, 1 slowenische) mit zusammen 55 760 Abonnenten; dazu 19 Fachblätter (13 deutsche, 6 tschechische) mit 44 000 Abonnenten; 7 diverse Blätter („Arbeiterzeitung“, „Reichsboten“, „Cervany“, „Zar“) und 11 Blätter, zusammen mit 27 700 Abonnenten. Die Gesamtzahl der Zeitungen hat sich seit dem Parteitag von 11 auf 41 erhöht; die Abonnentenzahl von 21 600 auf 127 850. Wenn das auch noch sehr, sehr befriedigende Resultate sind im Vergleich zur Zahl der Arbeiter in Oesterreich, wird jeder anerkennen müssen, daß ein entscheidender vielversprechender Fortschritt vorliegt.

Ueber die Gelder, welche zu Agitations- und Unterhaltungszwecken eingegangen und verwendet wurden, kann nur berichtet werden, soweit die Sammlungen der Wiener „Arbeiterzeitung“ in Betracht kommen. Es gingen ein seit dem Parteitag Parteitage bis 1. Mai 1891:

für den Unterhaltungsfonds	fl. 4 137 55
Agitationsfonds	4 588 33
Wahlfonds	5 260 63
für die Streikfonds, Raifonds ic	30 614 80
	fl. 44 451.-

Stichtverhandlich sind auch in den Provinzen allerorts nicht unbedeutende Beträge eingegangen und verausgabt worden. Außerdem ist zu bemerken, daß insbesondere der Agitationsfonds vornehmlich in Wien aufgebracht und zu drei Vierteln in der Provinz verbraucht wurde.  
Dem Referat folgte eine sehr ausführliche Darlegung der Parteithätigkeit in allen Gebieten, welche von mehr als 20 Rednern ungeschminkt und lebhaft besprochen wurden und im ganzen ein sehr zufriedenstellendes und hoffnungsvolles Bild gaben. Das Referat der Genossin Amort (Wi.), welche Stand und Ziele der Frauenbewegung darlegte, wolle wir besonders hervorheben. Schluß der Sitzung 1/10 Uhr abends.

Montag wurde nach Beendigung der Sitzungen zum 2. Punkt: Stand und Ziele der österreichischen Organisation in Oesterreich übergegangen.  
Referent Jäger erörterte in sachlicher Weise den Gegenstand und brachte folgende Resolution ein, die einstimmig angenommen wurde.

Resolution zum 2. Punkte.  
Der Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie vom Jahre 1891 erklärt, daß die Gewerkschaftsorganisation in Rücksicht auf die gegenwärtigen Produktionsverhältnisse sowohl, wie auch in Rücksicht auf die politischen Verhältnisse den Arbeitern in Oesterreich zu empfehlen ist und empfiehlt daher den Partei-

„Wer ist es?“  
„Ich ... Jürgel ... Hast Du mich schon gänglich vergessen?“  
Der Horn trieb ihr alles Mut zum Kopfe.  
„Was willst Du?“ — schrie sie in Aufregung.  
Die ganze Vergangenheit, der Schulze, die Schulzin und er selber tauchten vor ihren Augen auf.  
„Was lauerst Du bei Nacht auf dem Wege, wie ein Dieb? Geh hin, woher Du gekommen bist, sonst mache ich einen Rärm, daß das ganze Dorf zusammenläuft.“  
„Hammchen!“ fluchte der Dursche verzweifelt.  
„Du konntest mich haben!“ zeterete sie, „wenn Du nicht ein Tölpel und eine Weinme gewesen wärest. Jetzt hat Dich vielleicht die Mutter hergeschickt, damit Du ... Fort aus dem Wege, komm mir nicht vor die Augen, sonst will ich Dich verhandeln!“  
Sie wandte sich ab und er hörte noch, wie die Worte von ihrem Munde sprudelten:  
„Schürze, der! Heute kriecht er mir nach und lamentiert! Du hast genug Zeit zum Lamentieren gehabt und wärest Du etwas wert sein, Du wärest den geraden Weg gegangen ... Geh zu Deiner ärmlichen Mutter oder zu Deiner schuldigen Wagna! ... Die wird Dich gerne für die Nacht aufnehmen ...“  
(Fortsetzung folgt.)





